

Arne Rautenberg

Rede zur Ausstellungseröffnung von Reinhold Engberding am 11.11.2007

Liebe Damen, liebe Herren,

das erste, was mir einfällt, wenn ich mit den Arbeiten des 1954 geborenen Reinhold Engberding konfrontiert werde, ist eine Mischung aus Faszination und einer gewissen inneren Vorsicht, die ich mir im Umgang mit Engberdings Arbeiten selbst zugestehe.

Ich frage mich, woher diese Vorsicht rührt. Zuerst einmal rührt sie aus einem Gefühl heraus: Ich spüre, dass ich mich in die Arbeiten nicht einfach mental fallen lassen kann, dass fast immer etwas in ihnen angelegt ist, das mich zurückzuhalten sucht, eine Fangleine, ein doppelter Boden, ein Spiegel, eine Glaswand. Und so sensibilisiere ich meine Sinne und tappe in Engberdings Werk hinein. Und genau so ein Tastversuch liegt gerade jetzt wieder vor mir.

Erst einmal gilt festzuhalten, dass zu dieser Ausstellung, die unter dem Titel "Our Vather is Undings Son" firmiert, ein wirklich schöner Katalog erschienen ist, auf den ich ausdrücklich hinweisen möchte. Der Titel der Ausstellung ist übrigens ein Anagramm auf die englische Fassung des Titels einer der Hauptarbeiten dieser Schau: "Saturn devouring his son / Saturn verschlingt seinen Sohn" (Goya, 1820-23), einem Arrangement aus am Boden liegenden, inszenierten Herrenhosen.

Diese Ausstellung zeigt wichtige Arbeiten der letzten Jahre (mit einem Schwerpunkt auf den neu entstandenen Textil-Arbeiten), so dass in dieser Präsentation die wesentlichen Facetten des Schaffens von Reinhold Engberding einmal in größerem Stil gebündelt erscheinen können. Dies gilt sowohl für installative Arbeiten, wie auch für das plastische, das bildnerische oder das poetische Werk des Künstlers.

An dieser Stelle möchte ich eine Referenzarbeit ansprechen, in der mehrere Disziplinen zusammenlaufen, nämlich: "O.T. – Teddy", einer Arbeit, die Reinhold Engberding 2000 für eine Ausstellung in Davos fertigte: Einen 140 x 210 x 50 cm großen "Teddy" – dessen Gesichtsfeld ein Loch aufweist.

Da sich das Loch in Gesichtshöhe der Betrachter befindet, sind sie stets in Versuchung zu fragen: "What´s inside?" – und die von Engberding darauf gedachte Antwort lautete: "Inside it´s calm and warm" – eine imaginäre Antwort, die der Künstler dann wieder 2002 für seine Ausstellung "Correspondentia # 2" als Subtitel gebrauchte.

Hier zeigt sich (wie ja auch beim Titel dieser Ausstellung), dass sich die bildliche und textliche Arbeit im Werk Engberdings gegenseitig durchdringen kann, dass nicht selten das eine aus dem anderen hervorgeht. Auch das ist ein Faden in Engberdings Werk – ein methodisches Morphing - wenn Namen, Buchstaben, Zahlen oder Motive in neuen Kontexten *wieder* auftauchen, wenn sich das eine aus dem anderen ergibt und entwickelt. –

Doch zurück und weiter in Sachen Teddy: dieser Teddy ist ein aus Filz, Füllung, Holz und Acrylfarbe gefertigtes, plastisches Objekt, das insofern installativ präsentiert wird, als dass dessen Gesichtsoffnung in ein Wechselspiel mit dem Betrachter tritt, spätestens dann, wenn dieser sein Gesicht darin gespiegelt spürt und so ein sinnfälliges Teil dieses Kunstwerkes wird. –

Kommen wir zu den unbehaglichen Aspekten dieser Arbeit: Nicht nur, dass sein Loch anstelle eines Gesichts ihn bereits zu einem latenten Horror-Teddy macht, nein, seine gespreizten Arme sind auch noch mit zwei roten Pflöcken an der Wand befestigt, so dass sich die Assoziation einer Kreuzigungsszenerie (einem an sich ja archaisch anmutenden Folterritual) einstellt.

Starb dieser auch oder gerade im christlichen Kontext lesbare, gesichtslose Teddy etwa für uns an der Wand? Ja doch, allerdings ist er gar nicht so tot, denn *wir* beleben, bzw. wiederbeleben ihn mit unserem Gesicht, wenn wir in seins hineinsehen wollen; wir sind es quasi im übertragenen Sinne selbst, die dort für uns an der Wand sterben - und das eben ist es, was ich eingangs mit dem Fallstrick und dem doppelten Boden meinte, die Engberdings Arbeiten *auch* immer mit auszeichnen.

Besonders sinnfällig nutzt Reinhold Engberding die Aura des vorgefundenen Materials. Die in den Arbeiten mit Kleidungsstücken ("Grün ist die Tugend", "Fliegen", "Gehen" und "Saturn verschlingt seinen Sohn") inszenierten Jacketts, Westen und Hosen sind nicht aus Neuwaren entstanden; die, die sie geschleppt haben, haben sichtbare Spuren in der Kleidung hinterlassen und wir, die wir diese Spuren betrachten, denken unweigerlich beim Betrachten auch an die, denen diese Kleidung einmal die zweite Haut war.

Was macht Engberding mit den Kleidungsstücken: 1. Er reißt sie aus ihren ursprünglichen Alltags- und Gebrauchskontext und wirft sie in den Kunstraum ein. 2. Dort erscheinen sie, ihrer ursprünglichen Funktion beraubt, inszeniert – als ein ansprechendes Faszinosum. Die Inszenierung basiert auf zwei Mechanismen; zum einen: was innen ist, wird nach außen gekehrt – zum anderen: einem raffinierten Arrangement.

Aus mehr als zwei Dutzend abgelegten Herrenhosen, die teilweise gefüllt, geknotet, abgebunden, aneinander gelegt wurden, entsteht so etwas völlig Neues, das lauter Assoziationsketten in Gang setzt, von kauern den Büßern, Pilgern oder Betenden bis hin zu sinnfällig gewordenen Arschkriechern.

Dieses Prinzip, was innen ist, nach außen zu kehren, ist ein Instrument, das Engberding für viele seiner Arbeiten zu nutzen versteht. Die großen, mit Wachs und Schellack gefestigten Häkelarbeiten sind zu nennen - (die im Rahmen dieser Ausstellung nicht präsentiert werden, die aber im Katalog eine wichtige Rolle spielen) - denen eine obszöne, organhafte Anmutung gemein ist – so dass auch hier eine Innerlichkeit veräußert wird. Sie schweben im Raum, ihr Sitz ist das "Nichts", die Luft des Kunstraums, in der sie verankert sind. Organe für das Nichts also – die einen wieder auf die "echten", "natürlichen = unkünstlichen" Organe verweisen, die wir tatsächlich in uns tragen – und die hoffentlich funktionieren (aber unsichtbar sind).

Das Spiel mit dem Prinzip, was innen ist, nach außen zu kehren (samt dem dazugehörigen Umkehrschluss, was außen ist, nach innen zu kehren), dieses Spiel ist das Wesen, das den Arbeiten von Reinhold Engberding zugrunde liegt. Auf der einen Seite dominiert die Verhüllung, die Camouflage, das im wahrsten Sinne des Wortes Umstrickte, übereinander Gelegte, das mit Transparenzen und Spiegelungen Spielende – auf der anderen Seite offenbart sich in den Arbeiten auch ein nicht zu knappes Maß an Selbstpreisgabe, so dass Sehnsüchte und Wünsche wie auf dem Präsentierteller aufflackern.

Zu verweisen ist etwa auf die ebenso suchend wie treffend mit Schellack auf Papier gemalte Serie "Is that my son?", die aus dem Internet gefischte Männermotive zeigt aus denen die Sinnlichkeit nur so herauszuspringen scheint.

Damit bin ich auch schon bei einer weiteren Lebensader in Engberdings Werk: Der Verquickung der biographischen Spurensuche mit Spuren kollektiver, anonymer oder zufälliger historischer Faktizität.

Für diesen Aspekt mögen in dieser Ausstellung Engberdings Fotoarbeiten stehen. Sie arbeiten mit Überlagerungen des Eigenen über das Fremde und umgekehrt. Mit dieser Methode wird sich zu gleichen Teilen das Fremde zu eigen gemacht, (der Kern des ICHs also bereichert), während sich das Eigene in einem Akt des Verschmelzens dem Fremden anheim gibt – sich sozusagen vom Kern des ICHs zu lösen beginnt – und damit zu etwas anderem, etwas Neuem wird. Vielleicht kann man diese Strategie als einen Akt der künstlerischen Fortpflanzung bezeichnen.

Und dann ist da noch die Selbstkryptisierung, das Verschleiern der eigenen Person, bzw. das Aufsplitten der eigenen Persönlichkeit in eine multiple. An dieser Stelle kommen die textbezogenen Arbeiten von Reinhold Engberding ins Spiel (hier lediglich in der siebenteiligen Photoarbeit „Adam 1“ zu sehen), ihnen liegen zwei Bedingungen zu Grunde. Zum einen hat Engberding sie mit einem Pseudonym belegt. Zum anderen dominiert darin die Technik des Anagramms.

Bereits im Pseudonym kommen beide Prämissen konzeptuell zusammen. Unter dem anagrammierten Namen Holger B. Nidden-Grien firmiert das literarische Alter ego Reinhold Engberdings – und er legt Wert darauf, dass die Trennung zwischen dem Text- und dem Kunstmacher öffentlich verdeutlicht und erhalten wird. Wenn der Wortebauer Nidden-Grien etwa darauf verweist, "er beziehe sich nur auf Reinhold Engberding", so ist das sicher richtig – schließlich ist er Engberdings Kunstfigur.

In jedem Fall gehen mit der anagrammierten Form der textlichen Verschlüsselung Anregungen und Überraschungen einher (denken Sie nur an den Titel dieser Ausstellung!). Es ist, als ob aus einem altbekannten Wort plötzlich seine geisterhafte Durchdringung spricht – als ob sich eine geheime Botschaft offenbart.

Diese Art des Schreibens ist ein freier, schöpferischer, impulsiver und nicht selten auch surrealer Akt: halb ist der so entstehende Text an die jeweiligen Buchstabenvorgaben gezeißelt, halb darf er als schöpferisches Wildkraut davon schießen.

Das Anagramm-Prinzip verkörpert, wie alle künstlerisch bespielte Form, beides: das Befreiende im Beengenden und umgekehrt. An diesen Gedanken anschließend lassen sich metaphysische Analogien bilden; denn in jeder Kommunikation stecken Regeln und ein Ende der Möglichkeiten, oder etwas laxer gesagt: etwas Starres und etwas Freies. Das Freie (mit Hilfe des Starren) so groß wie möglich zu machen, darin liegt u.a. die Aufgabe der Kunst.

Den von Reinhold Engberding ausgegebenen Text/Bild-Gemeinschaftsarbeiten mit Holger B. Nidden-Grien liegt ein Dualitätsprinzip zugrunde: Polaritäten werden geschürt, um Gemeinsamkeiten zu beschwören; Paradoxien werden als gegenseitige Ergänzung erfahr- und künstlerisch urbar gemacht.

So läßt sich abschließend festhalten, dass Reinhold Engberding seine künstlerische Arbeit zur Auslotung seines eigenen ICHs nutzt, zur künstlichen Persönlichkeitskonstituierung, zur einer anderen, freieren Identitätskonstruktion, als wir sie normalerweise von der Realität mit all ihren beengenden Konventionen her kennen und erfahren.

Und da sich zu den sinnlichen Aspekten von Engberdings Arbeit nicht selten auch humoristische beigesellen, kann man ihnen als Betrachter nur dankbar begegnen – selbst wenn man sich plötzlich in dem einen oder anderen Fallstrick wieder findet.